Wir befinden uns gerade in einer Predigtreihe zu „Himmelfahrt und Wiederkunft“. Welche Bedeutung hat es, dass Jesus in den Himmel aufgefahren ist (was nichts anderes bedeutet, als dass er eine Position der Macht und Herrschaft angetreten hat) und inwieweit hat die Wiederkunft Jesu etwas mit unserem Leben im Hier und Jetzt zu tun? Vor zwei Wochen hat mein Kollege Michael Bendorf eine theologische Grundlage für das Thema gelegt. Er hat über die Bedeutung von Himmelfahrt gepredigt und uns vor Augen gemalt, wie sich in Jesus Vorstellungen von der Art und Weise, wie Gott in seinem Volk gegenwärtig ist, erfüllt haben. Meine Kollegin Britta Koß-Misdorf hat letzte Woche nachgelegt und von „heiligen Übergangsräumen“ gesprochen, die es auch in unserem Leben immer wieder zu gestalten gilt. Ich möchte heute gewissermaßen „den Sack zubinden“ (soweit das möglich ist!) und mit euch ein Gleichnis betrachten, das Jesus in Bezug auf die Zeit vor seiner Wiederkunft erzählt hat. Die entscheidende Frage dabei lautet: „Was ist unsere Aufgabe in dieser Zeit, in der wir leben – im Hinblick darauf, dass Jesus jetzt schon im Himmel herrscht und in Zukunft wiederkommen wird?“

Doch zunächst einmal zum Gleichnis vom „Unkraut unter dem Weizen“:

[Einblenden: Matthäus 13,24-30]

> „Er legte ihnen ein anderes Gleichnis vor und sprach: Das Himmelreich gleicht einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säte. Als aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säte Unkraut zwischen den Weizen und ging davon. Als nun die Saat wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: Das hat ein Feind getan. Da sprachen die Knechte: Willst du denn, dass wir hingehen und es ausjäten? Er sprach: Nein! Damit ihr nicht zugleich den Weizen mit ausrauft, wenn ihr das Unkraut ausjätet. Lasst beides miteinander wachsen bis zur Ernte; und um die Erntezeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündel, damit man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheune. (Matthäus 13,24-30; *Luther Bibel*)

In Matthäus 13 erzählt Jesus mehrere so genannter „Himmelreichsgleichnisse“, um zu verdeutlichen, wie man sich das Reich Gottes vorstellen muss. Es ist ein Reich, das in Jesus schon angebrochen ist. Er selbst hat in Lukas 17,21 gesagt, dass in ihm „das Reich Gottes mitten unter euch“ ist. Es ist „schon“ da!

Jesus spricht also in diesem Gleichnis von der Zeit, die in ihm schon angebrochen ist. Und gleichzeitig wird deutlich: Da kommt noch was! Ein Feind hat Unkraut gesät. Beides – Unkraut und Weizen – wächst auf. Die „Knechte“ Jesu bieten an, das Unkraut auszujäten, erhalten aber eine Absage ihres Herrn. Schließlich kommt eine Zeit der Ernte, in der Unkraut und Weizen voneinander getrennt werden.

> An dieser Stelle ist zunächst festzuhalten, dass wir in dieser besonderen Zeit leben: zwischen dem „Schon jetzt“ – Jesus regiert jetzt schon, das Reich Gottes ist in ihm angebrochen und deshalb schon „unter uns“ – und dem „Noch nicht“ – noch ist die Herrschaft Jesu nicht für alle sichtbar, noch ist Jesus nicht wiedergekommen und noch hat es die große „Ernte“ am Ende der Zeit nicht gegeben. Wir sind in eine Spannung gestellt, die wir nicht einseitig auflösen dürfen: Vieles ist „schon da“, anderes „noch nicht“. Der Theologe Oskar Cullmann hat dafür ein Bild verwendet, das uns an dieser Stelle weiterhelfen kann: Dass das Reich Gottes in Jesus schon angebrochen ist, verglich er mit der Landung der Alliierten in der Normandie im Juni 1944 – der „D-Day“. Im Prinzip war mit diesem Datum der Krieg für das Deutsche Reich verloren. Und dennoch hat es noch fast ein Jahr gedauert – bis zum 8. Mai 1945, bis es auch zum „V-Day“ kam, dem „Victory Day“, dem „Tag des Sieges“. Cullmann hat festgestellt, dass es bei uns auch so ist: Wir leben nach dem „D-Day“ (Kreuzigung, Auferstehung, Himmelfahrt Jesu), aber eben noch vor dem „V-Day“ – dem Tag, wenn Jesus wiederkommt, Gerechtigkeit schafft und der Neue Himmel und die Neue Erde geschaffen werden.

Zurück zum Gleichnis: Für die Zeitgenossen Jesu waren Unkraut und Weizen sehr verständliche Bilder. Und jeder von uns, der einen Garten hat, kennt das Problem mit dem Unkraut. Manchmal ist es gar nicht so einfach, das Unkraut von den gewünschten Pflanzen zu unterscheiden, vor allem nicht im Anfangsstadium. Und das ist auch hier so: es gibt ein dem Weizen sehr ähnliches Unkraut, das man fast nicht vom „echten“ Weizen unterscheiden kann. Jesus ist an Frucht interessiert. Aber es ist ihm auch wichtig, dass nichts Fruchtbares ausgerissen wird. Vielmehr ruft er auf zu warten. Das ist eine Herausforderung, damals für die Jünger (man denke nur an die Impulsivität des Petrus!), aber eben auch für uns heute. Interessanterweise bitten die Jünger Jesus einige Verse später, das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen für sie auszulegen. Ich lese aus Matthäus 13,35-43:

[Einblenden: Matthäus 13,36-43]

> „Und seine Jünger traten zu ihm und sprachen: Deute uns das Gleichnis vom Unkraut auf dem Acker. Er antwortete und sprach zu ihnen: Der Menschensohn ist's, der den guten Samen sät. Der Acker ist die Welt. Der gute Same sind die Kinder des Reichs. Das Unkraut sind die Kinder des Bösen. Der Feind, der es sät, ist der Teufel. Die Ernte ist das Ende der Welt. Die Schnitter sind die Engel. Wie man nun das Unkraut ausjätet und mit Feuer verbrennt, so wird's auch am Ende der Welt gehen. Der Menschensohn wird seine Engel senden, und sie werden sammeln aus seinem Reich alles, was zum Abfall verführt, und die da Unrecht tun, und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird Heulen und Zähneklappern sein. Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich. Wer Ohren hat, der höre!" (Matthäus 13,36-43; *Luther Bibel*)

Jesus geht hier wirklich ins Detail. Er ordnet das Gleichnis ein: die Ernte ist „das Ende der Welt". Und die „Schnitter", die die Ernte einbringen, sind keine Menschen, sondern Engel. Das Gleichnis lebt von der Spannung zwischen zwei Polen. Der „Menschensohn" – Jesus – sät gute Saat aus. Diese gute Saat sind diejenigen, die zu seinem Reich gehören. Das „Unkraut" sind die „Kinder des Bösen". Und der „Feind", der das Unkraut ausgesät hat, ist der Teufel. Er ist der große Gegenspieler Gottes in der Bibel – vom Beginn an (die Schlange in der Paradieserzählung) bis zum letzten Buch der Bibel, der Offenbarung des Johannes, wo der Teufel als „Drache" dargestellt wird. In jedem Fall ein gefährlicher Feind, mit dem wir rechnen müssen.

> An dieser Stelle möchte ich darauf hinweisen, dass wir heutzutage auch das Böse erleben. Sicherlich nicht in einer mittelalterlichen Gestalt mit Klumpfuß und Hörnern. Aber es begegnet uns täglich in den Nachrichten (man denke nur an die Kriege auf dieser Welt!) und immer wieder auch im persönlichen Umfeld: Wenn Menschen plötzlich an einer todbringenden Krankheit erkranken oder wenn Unfälle geschehen. Die Erfahrung, dass uns Dinge geschehen, die einfach „nicht gut" sind, sondern im Prinzip nur „böse" genannt werden können, ist eine grundlegende Erfahrung der Menschheit. Und wenn vor drei Jahren nicht ein Krieg auf europäischem Boden losgetreten wurde, hätten wir ja fast meinen können, dass „uns" das nicht mehr passieren würde. Dass wir eben seit Jahrzehnten in Europa in Frieden leben. Dass wir aus der Vergangenheit auf unserem Kontinent gelernt hätten.

Aber wir stellen in dieser Hinsicht fest, dass sich der Mensch nicht geändert hat. Dass es immer noch ein Streben nach Macht und Ruhm gibt. Und dass dieses böse Streben sich immer Raum greifen wird – ob wir das wollen oder nicht.

Wenn wir in unsere eigene Vergangenheit blicken, dann ergibt sich für jeden von uns auch ein Bild, in dem wir immer wieder mal dem Bösen begegnet sind. Vielleicht schon in frühen Jahren, in einem Kindergarten- oder Klassenkameraden, der uns gemobbt hat. In einer Arbeitskollegin, die uns schlecht gemacht hat und richtig gegen uns agiert hat. Oder auch in Umständen, Unfällen und ähnlichem, die uns zugestoßen sind und das Potenzial hatten, uns komplett aus der Bahn zu werfen. Und mancher von uns hat auch schon Situationen überstanden (z.B. in Krankheitszeiten), in denen er oder sie hätte sterben können. Wir kennen das Böse aus eigenem Erleben – es ist nicht „schön“, aber es ist „da“.

Und wenn wir ehrlich zu uns selbst sind, dann wissen wir auch, dass *aus uns selbst* Böses kommen kann: Gedanken, die uns plötzlich kommen und uns erschrecken oder unbedachte Sätze, die wir raushauen und die andere verletzen. Wir sind selbst nicht frei davon. **Wir reden hier also nicht von einer theoretischen Möglichkeit des Bösen, sondern wir sind nur allzugut damit vertraut.** So oder so. Wenn wir ehrlich zu uns selbst sind, sind wir meist nicht so gut und so toll, wie wir es gerne hätten ...

Nun weist Jesus in diesem Gleichnis auf einen Moment hin. Am Ende der Welt wird er „seine Engel“ senden, damit sie das Gute vom Bösen trennen. Die Ernte einfahren. Dann wird deutlich, was fruchtbar ist und Bestand hat und was eben nicht bestehen kann. Dass ist ein souveräner Akt der Herrschaft: ein König sendet seine Boten aus, dass sie seinen Willen durchsetzen und für Ordnung sorgen. Sie breiten seine Herrschaft aus, sichtbar für alle. Der „Feind“, der dann im Gleichnis keine Rolle mehr spielt, ist eben kein „Feind“ auf Augenhöhe des Königs des Reiches Gottes. Er hat im Prinzip schon verloren und was wir erleben, sind im Grunde genommen Rückzugsgefechte, wie am Ende des 2. Weltkriegs – zwischen D-Day und V-Day.

Wichtig ist hier nun folgendes: Es ist nicht unsere Aufgabe, das Böse auszumerzen! Lest das Gleichnis gerne noch einmal durch. Dann fällt auf, dass die „Kinder des Reichs“ fast schon passiv erdulden sollen, dass es eben „Unkraut“ gibt.

Es ist nicht unsere Aufgabe, über das Böse in der Welt oder über andere Menschen herzuziehen. Ja, es ist nicht mal mehr unsere Sache, uns über das Böse aufzuregen. Deshalb habe ich als Leitvers für diese Predigt zwei Verse aus der Bergpredigt ausgesucht:

[Einblenden: Matthäus 7,1-2]

> „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet. Denn nach welchem Recht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden; und mit welchem Maß ihr messt, wird euch zugemessen werden.“ (Matthäus 7,1-2; *Luther Bibel*)

In der letzten Zeit ist mir aufgefallen – euch vielleicht auch –, dass wir in unserer Gesellschaft eine zunehmende Verrohung des Diskurses erleben. Was wird in sozialen Medien nicht alles gepostet! Und einfach mal Dinge rausgehauen, die man so niemandem ins Gesicht sagen würde! Natürlich im tiefsten Brustton der Überzeugung ... Wir leben in einer Zeit, in der sich viele stark empören. Man könnte geradezu von einer „Kultur der Empörung“ sprechen: im politischen Bereich, aber auch generell in verschiedenen Medien und natürlich auch in der christlichen Szene. Mich erschrickt es, Dinge zu lesen, die einen stark urteilenden Charakter haben. Und da sind für mich diese Verse aus der Bergpredigt ein gutes und wichtiges Korrektiv: „Richtet nicht!“ Das ist nicht unsere Aufgabe!

Wir folgen als Christen dem, der noch am Kreuz ausrief: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ (Lukas 23,34) Er ist derjenige, der wiederkommen wird, um „zu richten die Lebenden und die Toten“, wie es im *Apostolischen Glaubensbekenntnis* heißt. Aber das ist seine Sache, nicht unsere! Das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen mahnt uns dazu, die Dinge nicht in die eigenen Hände zu nehmen, sondern Gott zu vertrauen, dass er weiß, was er tut und dass er am Ende auch für ein gutes Ende sorgen wird. Das heißt natürlich nicht, dass wir nicht aktiv daran arbeiten dürfen, unsere Welt besser zu machen. Aber es bedeutet das Ende jeder Empörung über Andersdenkende und Andersglaubende oder einfach nur Anderslebende!

Ich habe meiner Predigt den Titel gegeben: „Die Zeichen der Zeit deuten“. Und vielleicht habt ihr etwas ganz Anderes erwartet: „Endlich sagt hier mal jemand, was wir in dieser Zeit zu tun haben!“ Aber darum geht es meiner Meinung nach gar nicht. Vielmehr müssen wir verstehen, dass wir zwischen der beschriebenen Spannung von „Schon jetzt“ und „Noch nicht“ leben. Dass es unsere Aufgabe ist, in dieser Zeit Gott und unsere Mitmenschen von ganzem Herzen zu lieben. Und dass

wir eben nicht die Richter dieser Zeit sind. Denn eines ist dabei klar: Normalerweise ist die zurzeit lebende Generation mindestens auf einem Auge blind, was die eigene Zeit betrifft. Es erscheint so einfach, im Nachhinein über Menschen zu urteilen, die im 3. Reich gelebt haben. Wir fragen uns: „Warum haben viele nicht gesehen, was da vor sich ging?“ Manche haben es ja schon verstanden und geäußert, zum Beispiel Pfarrer Paul Schneider aus Dickenschied im Hunsrück, der 1937 in „Schutzhaft“ genommen wurde, weil er sich vor den Nazis nicht beugen wollte und sich von ihnen nicht vorschreiben ließ, worüber er predigt. Er wurde schon 1939 im KZ Buchenwald durch eine Überdosis eines Herzgifts ermordet und ging in die Annalen ein als der „Prediger von Buchenwald“, der mahnend seine Stimme erhob und laut Bibelverse zitierte, als morgens alle Gefangenen zum Appell erschienen. Natürlich braucht es solche mahnenden, prophetischen Stimmen. Aber es braucht eben keine „Experten“, die alles und jeden sofort einordnen können und wissen, „wie es besser geht“ oder sich in einem Geist der Empörung über alles und jeden echauffieren (und damit eben richten!).

Ich frage mich manchmal, was unsere Kinder und Enkel über unser Verhalten in dieser Zeit sagen werden. Wir haben an manchen Stellen sicherlich geschwiegen, wo wir etwas hätten sagen sollen. Und gleichzeitig haben wir vielleicht auch manchmal etwas gesagt, wo wir eher hätten schweigen sollen. Die Frage ist vielleicht nicht so sehr, ob es uns gelingt, die „Zeichen der Zeit zu deuten“, sondern ob wir uns in der aktuellen Zeit so bewegen, dass es Jesus die Ehre gibt. Dass wir Menschen sind, die andere lieben. Dass wir Menschen sind, auf die sich andere verlassen können. Dass wir unsere Zeit nicht mit Empörung verbringen, nicht damit darüber zu lamentieren, wie schlecht gerade die aktuelle Regierung ist, sondern dass wir Menschen sind, die für Missstände in unserer Gesellschaft einstehen. Menschen, die auf andere Rücksicht nehmen. Menschen, die angesehen sind, weil sie sich für die Gesellschaft vor Ort einsetzen.

Um ein Beispiel zu bringen: Wisst ihr, dem Oberbürgermeister von Braunschweig ist es ziemlich schnurz, ob wir hier schöne Gottesdienste feiern. Aber, was ihm nicht egal ist: Dass wir eine gute Kinder- und Jugendarbeit machen. Dass Kinder im Kinderzirkus Selbstvertrauen lernen. Dass wir durch unser Musikkolleg vielen Kindern und Jugendlichen ermöglichen, Instrumente zu erlernen. Dass wir ein großes Sozialwerk haben, das eine tolle Arbeit für unsere Stadt leistet. Dass wir anpacken, wo Nöte sind. Dass wir in dem Maße, das uns möglich ist, Menschen helfen, denen es gerade nicht gut geht. Dass wir alte Menschen in verschiedenen

Altenheimen besuchen. Dass wir Monat für Monat ein leckeres Frühstück für Menschen anbieten, die materiell arm, einsam, psychisch krank sind oder Suchterfahrungen haben – immer am letzten Samstag im Monat, weil am Ende des Monats kein Geld mehr da ist, um sich satt zu essen. Dass wir einen Lebensmittelkorb haben, aus dem man sich bedienen kann. Und eine Kleiderkammer.

Ich finde: Das ist eine gute Deutung der „Zeichen der Zeit“. Da ist eine Not und wir helfen ihr im Rahmen unserer Möglichkeiten ab. Wir richten nicht über andere, sondern wir segnen sie und beten für sie. Wir versuchen, die Liebe Gottes in unsere Stadt hineinzutragen. Und so sind wir unterwegs als eine Gemeinschaft von Menschen, die Gottes Gegenwart in ihrer Mitte erleben und sie für ihre Mitmenschen erfahrbar machen – für Herz, Kopf und Hand. Das ist der Auftrag, den wir haben. Unsere Gemeinde soll ein Ort sein, an dem Menschen sich gerne aufhalten, weil sie spüren: „Hier weht ein anderer, ein guter Geist! Hier werde ich geliebt. Und hier erlebe ich eine Kraft, die mein Leben belebt.“

Davon kann ich nicht genug kriegen … Lasst uns so weiterhin gemeinsam unsere Gemeinde bauen. Bis Jesus wiederkommt ;-)

Amen. **[Hinweis auf Gebet!]**

→ **Fragen zur Anwendung auf der folgenden Seite**

Fragen zur persönlichen Vertiefung und Anwendung

Persönliche Fragen

- Fällt es dir leicht oder schwer, dem Geist des Richtens und der Empörung keinen Raum zu geben?
- Wie gehst du mit der Spannung zwischen „Schon jetzt“ und „Noch nicht“ um? Bereitet sie dir Probleme?
- Wie blickst du auf die Wiederkunft Jesu? Erfüllt sie dich mit Hoffnung und Perspektive?
- Hast du deinen Platz in der Gemeinde bereits gefunden oder suchst du noch? Wir brauchen immer wieder Hände, die anpacken. Melde dich gerne bei unserer Diakonin für Mitarbeiterförderung: fabienne.knittel@bs-friedenskirche.de

Fragen für den Austausch in einer Kleingruppe

- Wie deutet ihr „Die Zeichen der Zeit“? Spielt das in eurer Gruppe, in eurem Alltag eine Rolle?
- Spielt die Wiederkunft Jesu für euch eine Rolle? Wenn ja, welche?
- Wie geht ihr mit dem Bösen in eurem Leben um? Was hat euch dabei geholfen?
- Wie wäre es mit einer „Himmelfahrts-Challenge“? Nehmt euch eine Person in eurem Umfeld vor, für die ihr an Himmelfahrt etwas Besonderes macht: Ihr könnt ihr ein Gedicht schreiben oder ein Geschenk machen, sie zum Essen einladen oder einfach nur mit einem kleinen Blumenstrauß besuchen. Die Idee dahinter ist, die Welt zumindest für diese eine Person für eine Zeit lang etwas schöner zu machen – im inneren Blick auf Jesus, der sich über Handlungen der Liebe immer freut!